

Äbtekongress OSB – Rom, 13. September 2024

P. Mauro-Giuseppe Lepori OCist

Was für eine Ausbildung brauchen wir?

Ich bin gebeten worden, einen Vortrag zum Thema „Ausbildung“ zu halten. Ich werde versuchen, einige Gedanken aus meiner eigenen Erfahrung zu vermitteln, also vor allem im Zusammenhang mit dem Leben in meinem Orden, den ich in diesen 14 Jahren als Generalabt in den verschiedenen Kontinenten und Kulturen, wo er verbreitet ist, genau kennen gelernt habe. Da Sie kurz vor der Wahl eines neuen Abt Primas stehen, werde ich mich etwas konkreter auf die Erfahrungen und Gefühle konzentrieren, die ich im Hinblick auf die aktuelle Situation der Gemeinschaften, die ich besuche, und der Mönche und Nonnen, denen ich begegne, erlebe und empfinde. Ich weiß, dass wir inzwischen in den verschiedenen Orden mehr oder weniger die gleichen Erfahrungen machen, die gleichen Herausforderungen erleben, die gleichen Gründe für Freude, Hoffnung, aber auch Enttäuschung und Sorge um die Zukunft.

Stets Jünger bleiben

Seit ich vor 40 Jahren ins Kloster eingetreten bin, ist mir klar, dass Mönch-Sein und Jünger-Sein identisch ist. Aber auch, seit ich Abt bin, also seit 30 Jahren, kann ich sagen, dass es dasselbe ist: Abt-Sein und Jünger-Sein, Vater-Sein und Sohn-Sein, auszubilden und ausgebildet zu werden, sind dasselbe, oder sollten es sein. Wenn diese Übereinstimmung nicht zustande kommt oder nicht einmal angestrebt und so wiederbelebt wird, ist das Ergebnis eine traurige Unfruchtbarkeit.

Im Jahr meines Noviziats erlebte ich, wie Dom Sighard Kleiner nach Hauterive zurückkehrte, nachdem er 35 Jahre lang in Rom gewirkt hatte, hauptsächlich als Generalabt. Für uns junge Leute war seine Anwesenheit in unserer Mitte eine große Hilfe bei der Ausbildung, nicht nur und nicht so sehr wegen der Kurse, die er uns unterrichtete, sondern weil er mit mehr als 80 Jahren und nach so vielen Jahren der Leitung des Ordens und der Teilnahme am Zweiten Vatikanischen Konzil immer noch und immer wieder ein Jünger in unserer Mitte war, ein Mönch, der jeden Tag zuhörte, las und meditierte. Dieses Vorbild beeindruckt mich nach wie vor und veranlasst mich heute mehr denn je zu einer Gewissenserforschung über das, was sich in meinem Dienst als unfruchtbar erweist, was ineffektiv ist und kein Leben hervorbringt. Das gilt ebenso für den Dienst der Oberen und Vorgesetzten, mit denen ich zusammenarbeite. Wir müssen uns immer wieder fragen, ob es uns gelingt, die Schwächsten wirklich zu unterstützen (eigentlich sind ja alle verletzlich), einen Weg zu begleiten, der trotz aller Schwierigkeiten vorwärts geht und nicht in der Selbstbezogenheit, im Narzissmus oder der Verweltlichung stehen bleibt.

Wir wissen, dass es in der Kirche und in unseren Orden immer wieder Aufforderungen zur Weiterbildung der Oberen und aller Mitglieder gibt. Es mangelt nicht an Kursen,

Hilfsmitteln, Materialien und Kooperationen, um die ständige Weiterbildung zu fördern. Es gibt positive Ergebnisse. Aber es gibt auch viele Enttäuschungen, viele Abbrüche, manchmal unverständlich in ihren Motivationen und Modalitäten. Dass das so häufig vorkommt, hat vielleicht dazu geführt, dass wir darüber gar nicht mehr erstaunt sind. Wir sollten uns aber zumindest fragen, was diese Umstände von uns fordern, wozu sie uns einladen, welche Umkehr sie in uns auslösen sollten.

Positiver ausgedrückt, können wir uns fragen: Was treibt so viele ältere Mönche und Nonnen dazu, hörende Jünger zu bleiben, die nach Bildung und Bekehrung dürsten, wie ich es von Dom Kleiner sagte? Oft freuen wir uns einfach mit ihnen über die geistige Frische, die sie sich bis ins hohe Alter bewahrt haben, in der Hoffnung, dass unserem eigenen Verstand, der uns schon müde und unelastisch erscheint, das gleiche Schicksal beschieden sein möge. Aber ist es wirklich das, was Jünger bis ins hohe Alter ausmacht? Tatsächlich gibt es ältere Mönche und Nonnen, die Jüngerinnen und Jünger bleiben, obwohl ihre körperlichen und geistigen Kräfte, die zum Lesen und Lernen erforderlich sind, nachlassen.

Ausbildung und Berufung nicht trennen

Nein, das wahre Geheimnis dieser ewigen Jünger liegt nicht auf der Ebene des Gehirns, sondern auf der Ebene der Spiritualität. Ihr Geheimnis liegt darin, dass sie ihre Ausbildung nicht von ihrer Berufung trennen. Damit ist weniger die Berufung gemeint, einen bestimmten Dienst oder ein bestimmtes Amt auszuüben, als vielmehr die Berufung, dem Herrn auf dem "Weg des Lebens" zu folgen. Gemäss dem heiligen Benedikt hat der Herr, der uns zum monastischen Leben beruft, diesen Weg für jeden von uns "in seiner Barmherzigkeit" gewählt (vgl. RB Prol. 20).

Die Regel des heiligen Benedikt bezeugt, dass die Ausbildung immer und vollständig zur Berufung gehört. Benedikt geht sogar so weit, dass er nicht von einem Kloster spricht, sondern von einer "Schule für den Dienst des Herrn" (RB Prol. 45). Jeder, vom Novizen bis zum Abt, muss sich fortwährend im Hören auf das Wort Gottes und der Kirche bilden. Das ist nicht nur eine Frage der Ausbildung, die man am Anfang erwirbt und von der man leben kann. Es geht vielmehr um eine ständige Haltung, denn Christus ruft uns stets, ihm zu folgen, heute ebenso wie am Anfang unseres Weges. Wenn der Abt aus dem Wort Gottes Altes und Neues zu schöpfen weiß (RB 64,9), bedeutet das, dass er es heute noch genauso hören muss wie gestern. Das Neue, auch wenn es aus einer alten Wurzel sprießt, entspringt immer aus einer Gabe des Heiligen Geistes. Das Neue ist das ursprüngliche Ereignis, das für uns und für alle gegenwärtig und lebendig bleibt. Die Quelle ist der Ursprung, der gegenwärtig bleibt, der jetzt hervorsprudelt, und nur wenn wir jetzt schöpfen, können wir anderen Wasser weitergeben, das lebendig, rein und frisch bleibt.

Ich halte die Trennung zwischen Ausbildung und Berufung für den heute am weitesten verbreiteten erzieherischen Irrtum. Dies war auch schon zu anderen Zeiten der Fall, die Krisenzeiten waren für das monastische Leben, das Ordensleben im Allgemeinen

und für das christliche Leben insgesamt. Es ist, als ob man vorgäbe, dem Meister zu folgen, ohne auf ihn zu hören, ohne alles von ihm zu lernen, ohne zu flehen: "Herr, lehre uns!", und nicht nur "zu beten" (Lk 11,1), sondern zu leben, ein Leben zu führen, das der Beginn des ewigen Lebens in diesem Leben ist. Es ist, als ob wir nicht auf Christus hören würden, der uns beruft und als Jünger erwählt mit den Worten: "Lernt von mir ... und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen" (Mt 11,29).

Was heisst "von Christus lernen"? Warum haben wir das Gefühl, langsam aus der "Schule des Herrendienstes" herauszufallen, selbst wenn wir Theologie studieren oder andere für unser Leben nützliche und – sagen wir es deutlich – notwendige Fächer. Vielleicht kommen wir uns wie der reiche Jüngling vor, der sich vom sanftmütigen und demütigen Meister entfernt. Was erschreckt uns an dieser Schule, an diesem Meister, der immer geduldig ist, der immer bereit ist, seine Lehren zu wiederholen, der keine Prüfungen abnimmt, keine Noten gibt, und uns nicht zum Repetieren zwingt? Und vor allem: Warum tun wir so, als wären wir in seiner Schule, um seine Dinge, seine Themen, seine Worte, seine Moral, seine Lebensphilosophie zu lernen, aber gleichzeitig gehen wir lieber zu Lehrern, die uns etwas über ihn erzählen, als dass wir direkt zu ihm gehen würden, der zu uns spricht?

Sich an den Interessen Jesu Christi orientieren

Die subtile Untreue, die sich in die Ausbildung, die wir anbieten oder erhalten, einschleicht, besteht schließlich darin, dass wir seine Jünger sein wollen, ohne zu akzeptieren, dass wir unseren Lebensentwurf aufgeben. Ja zur Berufung zu sagen und wirklich Jünger Christi zu sein, ist nicht möglich, ohne zumindest als Wunsch in seinen Plan für uns einzutreten, der dem Plan des Vaters entspricht, uns in seinem einzigen Sohn zu seinen Kindern zu machen. Christus ist unser Meister und will uns zu dieser Erfüllung des Lebens in ihm mit dem Vater in der Gabe des Geistes führen. Christus bittet uns darum, auf unseren eigenen, letztlich aber illusorischen Plan für unser Leben zu verzichten, damit wir frei sind, in das wirkliche Leben einzutreten, das er, die Auferstehung des Lebens und das Leben an sich, für uns ist, wenn wir ihm folgen.

Ich habe den Eindruck, dass wir alle in diesem Punkt ein wenig von dem Weg abgekommen sind, den der Meister und Herr vorgezeichnet hat. Dabei vergessen wir, dass die erste Lektion Jesu über das Leben und die Berufung die Fußwaschung ist, dass sein Thron das Kreuz ist, seine Weisheit die Sanftmut und Demut des Herzens. Wir sind mit einer unmerklichen, aber fortschreitenden Anpassung an die Welt, an ihre Projekte, an ihre Vergötterung des Erfolgs und der Selbstverwirklichung von diesem Weg abgekommen. Ich gestehe, dass ich mich immer öfter dabei ertappe, wie ich mit dem heiligen Paulus ausrufe, wenn ich die Gemeinschaften betrachte, die jungen Menschen, die eintreten und bleiben, die Art und Weise, wie bestimmte Obere regieren, usw.: "In Wirklichkeit sucht jeder seine eigenen Interessen und nicht die von Jesus Christus" (Philipper 2,21).

Wohlgermerkt: Das war schon immer so, wenn schon der heilige Paulus das sagt. Aber ein Problem gibt es dann, wenn wir das gar nicht mehr merken, wenn wir das Streben

nach Erfüllung unserer eigenen Interessen nicht mehr als eine Untreue empfinden, von der sich unser Herz immer wieder bekehren muss. Ein Problem gibt es vor allem dann, wenn wir unsere Berufung mit der Verfolgung unserer eigenen Interessen identifizieren, ohne auch nur daran zu denken, dass Christus andere Interessen haben könnte als unsere kleinlichen Einzelinteressen. Problematisch wird es, wenn man Berufungen in ein Kloster locken will mit einer Propaganda, die im Grunde nichts anderes verspricht als narzisstische Selbstverwirklichung, wie es jedes Fitnessstudio oder jede Privatschule für verwöhnte Kinder kann.

Wir sind weit entfernt von den Forderungen der Benediktsregel bezüglich der Aufnahme von Menschen, die sich zum Klosterleben berufen fühlen: Sie sollen vier oder fünf Tage an die Tür klopfen, man soll mit harten Worten und Widerständen reagieren (vgl. RB 58,3) und dann prüfen, ob der Novize bereit ist für die "obprobria" (58,7), d.h. für all jene Dinge im Kloster, die seinen Neigungen und Plänen entgegengesetzt sind.

Im Mittelpunkt des Strebens

Der heilige Benedikt ist immer darauf bedacht, das Gefäß, von dem er den Rost abkratzt, nicht zu zerstören und das geknickte Rohr nicht abzubrechen (vgl. RB 64,12-13). Er verlangt das Aushalten dieser Dinge nicht als Beweis stoischer Stärke, sondern als Beweis der Liebe zu Christus, als Beweis dafür, dass man Christus den Vorrang gibt. Wer wirklich liebt, gibt angesichts der Hindernisse, die ihn vom Geliebten trennen, nicht nach.

Ist es vielleicht auch so, dass unsere Ausbildung ihre Orientierung verloren hat? Haben wir die Mystik von Christus, dem geliebten Bräutigam, von Christus, der Fülle des Herzens und des Lebens, verloren? Haben wir den Sinn für Christus verloren, der uns am meisten am Herzen liegen müsste (RB 5,2)? Richten wir uns noch nach der Mystik aus, geben wir Christus den Vorrang vor uns selbst, ihm, der die wahre und wirkliche Erfüllung unseres Ichs, unseres Lebens ist?

Wenn man das verliert, gerät alles aus dem Gleichgewicht. Wenn wir den Dreh- und Angelpunkt unserer Berufung, Christus, der uns zu sich ruft, vernachlässigen, verlieren wir unweigerlich die Orientierung und die Einheit von allem, was die Berufung mit sich bringt. Wir wissen nicht mehr, wie wir all diese Bruchstücke ordnen sollen, die nur dann einen Sinn haben, wenn es ein Zentrum gibt, auf das hin sie angeordnet und in Einklang gebracht werden können. Das Zentrum gibt jedem Fragment seine Aufgabe, seine Funktion und seine Ordnung im Verhältnis zum Ganzen. Wenn ich die Unbeholfenheit so vieler Oberer und Gemeinschaften sehe, wenn es darum geht, die Nutzung des Internets und der sozialen Medien zu regeln, frage ich mich, ob das Problem nicht viel allgemeiner ist: Sind wir sicher, dass die anderen Elemente unseres Lebens wie Arbeit, Beziehungen, Erholung, Liturgie, harmonisch in ein Christus-zentriertes Leben integriert sind? Wenn Christus nicht das Zentrum ist, wird selbst die Eucharistie zu einem Bruchstück, das seinen Platz und seine Funktion nicht findet.

Deshalb hat der heilige Benedikt es so eingerichtet, dass die Schule des klösterlichen Lebens eine Gemeinschaft ist, in der die Liturgie und der Abt immer auf Christus als Zentrum des Lebens hinweisen und dazu aufrufen und erziehen, sich an Ihn zu erinnern, zu Ihm zurückzukehren und alles für Ihn, mit Ihm und in Ihm zu leben.

Die Benediktsregel will, dass wir uns in jedem Augenblick und in jedem Aspekt unseres Lebens zu Christus und von Christus gerufen fühlen. Für jeden Aspekt des Lebens lehrt uns die Regel, auf ein Wort von Gott zu hören, der uns zu sich ruft. Sich auf das Zuhören auszurichten ist dasselbe wie sich auf die Nachfolge auszurichten. In der Benediktsregel gibt es keine Trennung zwischen Berufung und Ausbildung.

Vor wenigen Monaten machte ich die kanonische Visitation unseres größten Klosters mit 216 Mönchen in Vietnam. Wir haben 186 Mönche angehört. Zum ersten Mal hörte ich, dass sie über den Rückgang der Berufungen besorgt sind, der dort, wie in ganz Asien, plötzlich zu beobachten ist. Selbst die Jüngeren nehmen dieses Phänomen mit Besorgnis wahr. Für uns als Westler, die wir seit Jahrzehnten an diese mageren Kühe gewöhnt sind, mag diese Sorge unbegründet erscheinen. In Vietnam haben sie jedes Jahr immer noch mehr Berufungen als wir in 30 Jahren. Ich habe jedoch erkannt, dass dieses Unbehagen, dieses Zittern angesichts einer Zukunft, die immer weniger zu versprechen scheint, ein Zeichen für eine Zeit der Gnade sein kann. Die Klöster sind zu einem Sprung des Gewissens aufgerufen. Gott ruft uns dazu auf, uns weniger um Berufungen Sorgen zu machen, als vielmehr um die Berufung. Wenn es viele Berufungen gibt, vergisst man oft die Berufung, die das Einzige ist, was zählt, auch wenn es viele Berufungen gibt. Und das ist ein Thema, das direkt mit dem Thema der Ausbildung zu tun hat. In Europa oder Amerika hat die große Zahl von Berufungen in der Vergangenheit oft dazu geführt, dass die Ausbildung vernachlässigt wurde. Aber auch die überaus grosse Zerbrechlichkeit führte oft dazu, dass die Notwendigkeit vernachlässigt wurde, die Berufung bis zum Ende zu pflegen, denn die Berufung ist uns gegeben, um Christus bis zum Ende zu folgen. Um die Berufung zu leben, ist es nicht wichtig, ob wir viele oder wenige sind. Wenn man sich nicht um die Berufung kümmert, ist es nutzlos, viele zu sein, und traurig, wenige zu sein. Doch wenn man sich um die Berufung kümmert und sie pflegt, kann aus der grossen Zahl der Berufungen eine Fruchtbarkeit werden, die sich durch Dankbarkeit und Demut auszeichnet und sich ihrer Verantwortung bewusst ist. Die kleine Zahl der Berufungen bietet eine Gelegenheit der Hingabe, die sich in der österlichen Fruchtbarkeit des Samenkorns erfüllt, das in die Erde fällt und verschwindet, um die große Frucht hervorzubringen, die Gott will.

Komplementarität der Stände

Zum Schluss noch ein Gedanken über einen Aspekt, der nicht vergessen werden darf, wenn wir über die monastische Ausbildung nachdenken. Es gibt eine Ausbildung, die dem Stand des christlichen Lebens entspricht, zu dem wir innerhalb der Kirche, des Leibes Christi, berufen sind. Für uns alle besteht die Gefahr, dass wir diese Ausbildung isoliert betrachten. Das gilt unabhängig davon, ob wir dem Stand des geweihten

Lebens, des Klerus oder der Laien angehören. Als ob sich ein Körperteil unabhängig vom Körper, zu dem es gehört, entwickeln und funktionieren könnte. Vielmehr kann sich das Herz nicht entwickeln, wenn es nicht für einen ganzen lebendigen Körper schlägt; der Kopf kann seine Funktion, den Körper zu leiten, nicht entfalten, wenn er nicht Nervenimpulse an jedes Glied sendet und von jedem Glied empfängt. Dasselbe gilt für alle Glieder in Bezug auf den Kopf, das Herz und die anderen Organe oder Körperteile.

Der Impuls der Synodalität, die heute in der Kirche wiederbelebt werden soll, ist eine gute Gelegenheit, für jeden Lebensstand und für jede Berufung eine geeignete Ausbildung wiederzuentdecken oder überhaupt neu zu beginnen. Diese Ausbildung sollte dafür sensibel sein, dass die verschiedenen Lebensstände komplementär zusammenwirken müssen für die Vitalität des ganzen Leibes, der Kirche. Kurz gesagt, es geht darum, sich von der Komplementarität der Lebensstände formen zu lassen im einen Leib Christi.

Mir scheint, dass es heute dringend notwendig ist, ein gesundes Bewusstsein für die Komplementarität aller Lebensstände wiederzuerlangen. Diese Komplementarität beruht auf der Taufe. Aber bedauerlicherweise wird die Komplementarität oft nur als Austausch von Vertretungsdiensten gedacht (z.B. dass die Laien anstelle der Mönche zum Chorgebet kommen). Oder sie wird dann spürbar, wenn an den Zuständigkeitsbereichen gerüttelt wird, die jedem Stand eigen sind (z.B. wenn man denkt, dass die Förderung der Laien in ihrer Klerikalisierung besteht oder dass die Ordensleute nützlich sind, wenn sie eine diözesane pastorale Rolle übernehmen). Das wirkliche Bedürfnis jedes Lebensstandes besteht vielmehr darin, dass die anderen Lebensstände ihre spezifische Berufung und Sendung voll leben können. Um das Ordensleben und das monastische Leben voll leben zu können, müssen auch die anderen Lebensstände, Kleriker und Laien, ihre Berufung voll leben. Und jeder voll gelebte Stand hilft den anderen, ihren Lebensstand voll zu leben. Mit anderen Worten, es hilft dem monastischen Leben viel mehr, wenn die Laien sich ganz dem weltlich-säkularen Charakter ihrer Berufung weihen, als wenn wir von den Laien erwarten, dass sie uns in unserer Berufung ersetzen, indem sie die ihre vernachlässigen.

Die wahre Zusammenarbeit besteht in der Komplementarität, in der jeder Stand seine eigene Berufung lebt. Jeder Stand muss sich bewusst sein und die Erfahrung machen, dass die Vitalität der anderen Stände auch für ihn selbst ein Segen ist. Denn wir sind unterschiedlich, aber komplementär und aufeinander angewiesen, Glieder des einen Leibes.

Es ist viel fruchtbarer für alle und für die ganze Kirche, wenn die Klöster den Laien helfen, Laien zu sein, den Priestern, Priester zu sein, und dass Laien und Priester uns helfen, Mönche zu sein.

Aber um so zu leben, brauchen wir eine monastische Ausbildung, die auf einem soliden, klaren und vor allem dankbaren Bewusstsein des Geheimnisses der Kirche beruht, in der wir gerettet und geheiligt werden durch Christus, den Erlöser.